

Heiner Flassbeck: Nicht-kursive Antworten auf kursive grüne Fragen

Genf, 18. Januar 2005

Die grüne Grundposition: Historisch betrachtet speist sich die grüne Wachstumskritik aus drei Quellen: (i) der Überzeugung, dass es in einem begrenzten System wie der Erde kein unbegrenztes Wirtschaftswachstum geben kann; (ii) dem Werturteil, dass immer mehr Konsum nicht zwangsläufig immer glücklicher macht, sondern eher den Blick auf die wesentlichen Dinge des Lebens verstellt; und (iii) der Einsicht, dass das Bruttosozialprodukt den Wohlstand einer Nation nur unzureichend widerspiegelt.

Fragen: 1. Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) ist Indikator für die Wirtschaftsleistung und im übertragenen Sinne für den Wohlstand einer Gesellschaft. Doch auch im Mainstream der Wirtschaftswissenschaften ist unstrittig, dass Faktoren das BIP vergrößern, die keinesfalls Ausdruck von mehr Wohlstand sind. Das BIP unterscheidet nicht zwischen Wirtschaftsaktivitäten, die langfristig wohlstandssteigernd sind und Reparaturkosten für Umwelt- und Gesundheitsschäden. Es lässt sich auch nicht erkennen, welche monetären Effekte es hat, wenn der gesellschaftliche Zusammenhalt schwindet oder die Regenerationsfähigkeit des Naturhaushalts beschädigt wird. Sind alternative Indikatoren wie der "Index for Sustainable Welfare" (ISEW) oder der "Human Development Index" (HDI) geeignet und warum setzen sie sich nicht durch?

Antwort zu 1.: Das BIP war noch nie zur Wohlstandsmessung geeignet und die alternativen Indikatoren sind nicht als Indikatoren von Wirtschaftsleistung geeignet. Warum also nicht ein friedliches Nebeneinander statt der ewigen Auseinandersetzung um das BIP als Wohlstandsindikator. Die Diskussion führt zu nichts außer in die Irre (siehe erste Frage des zweiten Blocks).

2. Ist Wirtschaftswachstum nötig, um Wohlstand zu ermöglichen? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen Wachstum und Beschäftigung? Inwiefern sind unsere sozialen Sicherungssysteme davon abhängig, dass die Wirtschaft wächst? Falls eine Abhängigkeit besteht, gefährdet dann im Umkehrschluss dauerhaftes Nichtwachstum die Stabilität der Versicherungssysteme und damit auf lange Sicht auch die Stabilität der Gesellschaft? Welche Wege führen aus einer solchen Wachstumsfalle?

Zu 2.: Alle sozialen Sicherungssysteme der Welt sind davon abhängig, dass die meisten Menschen eine ordentlich bezahlte Arbeit haben und nicht dauernd die Zahl der Arbeitslosen steigt. Die steigt aber, wenn die Wirtschaft nicht wächst, wie man in Deutschland seit 2000 beobachten kann – eine Regel, die in allen anderen Ländern der Welt übrigens auch sehr streng gilt, allerdings wachsen die meisten stärker als Deutschland. Insofern ist die Schlussfolgerung völlig richtig, dass dauerhaftes Nicht-Wachsen die Stabilität der Sicherungssysteme und der Gesellschaft gefährdet.

3. Welche Konsequenzen ergeben sich aus einer alternden und schrumpfenden Gesellschaft wie in Deutschland in Bezug auf Wirtschaftswachstum: Wird Wachstum trotz abnehmender Bevölkerung dauerhaft nötig und erstrebenswert sein?

Zu 3.: Wirtschaftswachstum ist die einzige Möglichkeit, die Lasten der Alterung in engen Grenzen zu halten. Wenn die Produktivität und die Realeinkommen in den nächsten 20 Jahren weiter steigen, kann man die Lasten der Alterung ohne weiteres schultern, weil entweder die finanziellen Belastungen durch den höheren Anteil von Rentnern leichter verkraftbar werden oder dadurch, dass mehr jüngere Menschen Arbeit finden (Inländer und Ausländer) oder individuell länger arbeiten (Frauen insbesondere). Letzteres funktioniert aber nur, wenn die Arbeitslosigkeit deutlich abnimmt, was wiederum Wachstum voraussetzt. Zur zweiten Frage eine Gegenfrage: Warum sollten weniger Menschen nicht in gleicher Weise versuchen, ihre Lebensverhältnisse zu verbessern wie mehr Menschen? Zudem: Das marktwirtschaftliche System ist auf Entwicklung (ein viel besserer Begriff als Wachstum) ausgelegt, man kann die ihm inhärente Dynamik nicht einfach abschalten.

4. Auch bei den Grünen ist heutzutage viel von nachhaltigem Wachstum die Rede. Gemeint ist ein Wachstum, das vom Verbrauch natürlicher Ressourcen entkoppelt ist. Doch selbst Industrieländer, deren Produktionsstrukturen als vergleichsweise umweltverträglich und effizient gelten, leben in punkto Ressourcenverbrauch und Umweltbelastung weit über ihre Verhältnisse. Ihr Lebensstil ist nicht globalisierbar ohne ökologischen Kollaps. Kann es ein nachhaltiges Wachstum geben, das mit mehr Effizienz quantitativ wie qualitativ wächst und trotzdem langfristig ökologisch nachhaltig ist? Kann der Widerspruch zwischen ökonomischer Expansion und ökologischer Grenzen durch nachhaltiges Wachstum aufgehoben werden?

Zu 4.: Obwohl man die dem marktwirtschaftlichen System inhärente Dynamik nicht abschalten kann, kann ein kompetenter Staat sie doch ohne weiteres steuern. Natürlich kann man das Wachstum ökologisch nachhaltig machen, weil es für die Dynamik des marktwirtschaftlichen Systems keine vorgegebene Richtung gibt. Der Staat kann durch alle möglichen Arten von Eingriffen die Richtung des Strukturwandels entscheidend mitbestimmen. Die Voraussetzung dafür ist aber, dass die Eingriffe des Staates in den Strukturwandel (die selbstverständlich - wie jeder Strukturwandel - individuelle Arbeitsplätze gefährden) nicht, wie in den letzten zwanzig Jahren, mit allgemeiner Arbeitsplatzvernichtung gleichgesetzt werden können. Das ist aber nur der Fall, wenn die Arbeitslosigkeit allgemein hoch ist. Um die Bereitschaft der Bürger zu gewinnen, die unvermeidlichen Kosten zusätzlichen Umweltschutzes in Form von Konsumverzicht und schnellerem Strukturwandel (es gibt keine doppelten oder dreifachen Dividenden!) zu tragen, muss die wirtschaftliche Entwicklung sich entscheidend verbessern. Das mag paradox klingen, aber alle Erfahrung spricht dafür: Man muss mehr Wachstum und Beschäftigung haben, um (in Relation dazu) noch mehr Umweltschutz durchsetzen zu können.

5. Der Club of Rome hat mit "Die Grenzen des Wachstums" 1972 ein düsteres Szenario an die Wand gemalt, das so deutlich, wie von den Autoren befürchtet, nicht eingetreten ist. Dennoch müssen die Prognosen des Berichts kaum modifiziert werden: Die Industrieländer hängen nach wie vor am Öl wie der Junkie an der Nadel und belasten mit ihrem Lebensstil die Erde übermäßig. Entscheidender noch: Weil die Welt sich das westliche Zivilisationsmodell zum Vorbild nimmt, dessen Transformation in Richtung Nachhaltigkeit unterbleibt, globalisieren sich ressourcenintensive Produktions- und Konsummuster mit rasanter Geschwindigkeit. Ist es nur eine Frage der Zeit, bis wir an die globalen ökologischen Grenzen stoßen und zu politischem Handeln gezwungen sind? Oder wird die Knappheit von

*Rohstoffen, die schon heute durch deren hohe Preise sichtbar wird, die globale Ökonomie zur Effizienzrevolution zwingen?
Obwohl sich das Gütervolumen in den Industriestaaten seit Anfang der 70er Jahre in etwa verdoppelt hat, wird die konsumkritische Debatte jener Zeit gerne als Wohlstandsphänomen beschrieben.*

Zu 5.: Die ökonomischen Kritiker der Club of Rome Studie haben immer betont, dass dort nicht hinreichend berücksichtigt wurde, dass die Marktwirtschaft durch höhere Preise eine Einsparung früher oder später erzwingen wird. Das ist im Prinzip auch nicht zu bestreiten, nur kann niemand vorhersagen, ob das in einer großen globalen Krisen mit erheblichen Zusatzkosten passiert, oder kontinuierlich über Jahrzehnte hinweg. Deswegen war der Ansatz der ökologischen Steuerreform insoweit richtig, als man versuchte, die Preisentwicklung für Öl zu stabilisieren, um zu verhindern, dass bereits erfolgte Einsparungen durch Preissenkungen ihrer ökonomischen Grundlage beraubt werden. Wirklich erfolgreich könnte eine solche Strategie (der Rohstoffpreisstabilisierung im Allgemeinen) aber nur im globalen Rahmen sein, weil höhere Preise in nur einem Land zu leicht unterlaufen oder aus Wettbewerbsgründen politisch abgelehnt werden.

6. Im heutigen Mainstream wird Mehrkonsum als patriotische Tat zur Ankurbelung der Wirtschaft gepriesen und in den Reihen der Grünen fürchten nicht wenige den Vorwurf des Verzichtsapostels, wenn sie für andere Lebensstile eintreten. Wie sehen neue Konsummuster aus, die aus der Wachstumsfalle führen? Wie kann man in Geiz-ist-geil!-Zeiten die Konsumdebatte als Qualitätsdebatte ("Gut leben statt viel haben") und nicht als Verzichtsdebatte führen?

Zu 6.: Der Mainstream versucht mit aller Gewalt, die Leute zu belügen, indem er den gleichen Arbeitnehmern und Durchschnittsbürgern heute Konsumverweigerung vorwirft, denen er über Jahre den Einkommenszuwachs verweigert hat, mit dem sie einen Konsumzuwachs solide hätten finanzieren könnten. Es ist mehr als erstaunlich, dass die Grünen die dieser „Logik“ zugrunde liegende Politik weitgehend kritiklos mittragen.

Natürlich braucht man mehr Nachfrage (Binnennachfrage durch Mehreinkommen, nicht durch weniger Sparen), aber für welche Zwecke das Einkommen ausgegeben wird, ist vollkommen offen. Dem durchschnittlichen Arbeitnehmer eine Verzichtsdebatte aufzudrängen in Zeiten massiver Wachstumsschwäche (und massiver Umverteilung zugunsten derjenigen, die ohnehin schon alles haben) ist zwar vollkommen absurd, aber aus Einkommen entstehende Mehrnachfrage in einer florierenden Wirtschaft zu einem erheblichen Teil in den Umweltschutz zu lenken, ist das Normalste von der Welt. Dass die Grünen das nicht als das Normalste verkaufen können, liegt vorwiegend daran, dass sie selbst über kein (konsistentes) wirtschaftspolitisches Programm verfügen.